

Er scheint
wöchentlich einmal
in
Zürich (Schweiz).
Verlag
der
Weltbuchhandlung
Göttingen-Zürich.
Postsendungen
franko gegen Franko.
Gegensätzliche Briefe
nach der Schweiz kosten
Doppelporto.

Der Sozialdemokrat

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie.

Abonnements
werden bei allen Schweizerischen
Postämtern, sowie beim Verlag
und besten bekannten Agenten
entgegengenommen, und zwar zum
Voraus zahlbar.
Wiederjahrspreis von:
Fr. 2. — für die Schweiz (Kontant)
Fr. 3. — für Deutschland (Kontant)
Fr. 1.70 für Österreich (Kontant)
Fr. 2.50 für alle übrigen Länder des
Weltpostvereins (Kontant).
Inserate
die dreizehnhundert Fünftel
25 Cts. — 20 Pfg.

N. 52.

Donnerstag, 24. Dezember

1885.

Avis an die Abonnenten und Korrespondenten des „Sozialdemokrat.“

Da der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Österreich verboten ist, beim Versendungs- und die dortigen
Verbindungen nach jenen Ländern möglichst zu erleichtern, resp. Briefe von dort an uns
und unsere Zeitungs- und sonstigen Expeditionen nach dort abzusenden, so ist die letztere Vorkehrung im Besonderen notwendig und
kann keine Vorkehrungsmittel vorzuziehen werden, die Briefmarken über den mehren Abender und Empfänger, sowie den Inhalt
der Sendungen zu täuschen, und letztere dadurch zu schützen. Hauptbedingung ist hierzu einerseits, daß unsere Freunde so selten

als möglich an den „Sozialdemokrat“ resp. dessen Verlag selbst adressieren, sondern sich möglichst an irgend eine unbedingte
Mittelsperson außerhalb Deutschlands und Österreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; andererseits aber, daß
auch und möglichst unbedingte Aufstellungen mitgeteilt werden. In zweifelsfällen können wir uns nicht für die größtmögliche
Sicherheit Rekommandation. Gebietet es und liegt, werden wir gewiß weiter Mähe nach Rufen scheuen um trotz aller entgegen-
stehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

Unsere in- und ausländischen Brief- & Kreuzband- Abonnenten zur Nachricht.

Alle Einzelabonnements, welche vor Ablauf
Dezember nicht erneuert sind, werden mit dem
1. Januar 1886 gesperrt. Bei Bestellung durch Ver-
trauensleute benachrichtige man dieselben also rechtzeitig.

Vorausbezahlung muß festgehalten werden.

Conto-Inhaber belasten wir, wenn Abbestellung
nicht vor Anfang Januar 1886 erfolgt, auf nächstes
Quartal.

Abonnements für die Schweiz werden mit Nr. 2 1886
nachgenommen.

Die Expedition des „Sozialdemokrat.“

Vor achtzehnhundert Jahren.

Eine Weihnachtserzählung.

Es war in der römischen Stadt Velitrae, um die Zeit, da
Oktavianus Augustus, der glorievolle Sieger von Aktium,
regierte. Velitrae zeichnete sich damals durch die Fabrikation
von allerhand Kleiderstoffen aus, welche nach Rom wanderten,
um dort an die reichen Bürger der Weltstadt verkauft zu
werden. Auch in Velitrae gab es reiche Bürger, die Fabri-
kation der Kleiderstoffe war sehr einträglich. Manche von
ihnen hatten Hunderte von Sklaven und Sklavinnen, die
lagans, tagein für sie am Webstuhl schafften mußten. Blieben
ihnen die feinen Gewinne der Hauptstadt zum Theil verfaßt, so
mußten sie sich anderweitig schadlos zu halten. Der Eine zog
es stolzen Sinnes vor, der erste Centurio der Speerwerfer
von Velitrae zu sein, anstatt in Rom unter der Masse zu ver-
schwinden, der Andere gab seinen Sklavinnen Privatunterricht
in der Mythologie und ähnlichen interessanten Dingen.

So lebte die Bevölkerung von Velitrae ruhig und in Frie-
den — denn daß die Sklaven und Sklavinnen an diesem
Zustand der Dinge nichts anzusetzen fanden, wer möchte
daran zweifeln? Wie glücklich sind wir doch, sagten sie oft,
wenn sie nach vollbrachter Arbeit auf ihrem Strohlager die
Glieder strecken, daß wir Herren haben, die so väterlich für
uns sorgen! Sie halten uns zwar recht knapp, so daß wir oft
mit knurrendem Magen an die Arbeit müssen, auch könnte
uns etwas weniger Abhebung nicht schaden, aber es gibt nun
einmal kein vollkommenes Glück auf der Welt, unsere Herren
haben auch ihre Sorgen, und wer weiß, ob wir nicht ohne
sie verhungern müßten! Seien wir ihnen daher dankbar, daß
sie uns Brod und Arbeit geben.

Da ward eines Abends, kurz vor dem Fest der Satur-
nalien, diese glückliche Ruhe der Stadt arg gestört. Unter
dem Schleier der Nacht verbreiteten Bösewichter Pergamente,
die mit Schmähungen der braven Bürger von Velitrae ange-
füllt waren. Darin hieß es, sie seien Unmenschen, die, gieriger
als Hyänen, ihre Sklaven in einer Weise anspreßten, die zum
Himmel schreie. Die Sklaven lebten schlechter als das Vieh
und müßten sich dreimal mehr schinden als das Vieh; ja,
von einigen Bürgern ward behauptet, daß sie ihre Arbeits-
sklavinnen nebenbei auch als Lustsklavinnen benutzten, was von
schändlicher Bestimmung zeuge, und andere Beschuldigungen
mehr.

Und um das Maß des Hohnes voll zu machen, hatte man
diesen Pergamenten dieselbe Form gegeben, welche die Bekannt-
machungen der Stadtväter von Velitrae zu tragen pflegten.

Es ist fast unmöglich, die Entrüstung zu schildern, die sich
der braven Bürger von Velitrae bemächtigte, als die Perga-
mente bekannt wurden. Der Präfect der Stadt setzte sofort
eine Belohnung von 3000 Sesterzien aus für Denjenigen, der
den Verfasser des Pamphlets ermittelte, und bedrohte Jeden
mit hoher Strafe, der bei Verbreitung eines Exemplars des-
selben betroffen würde. Der oben erwähnte Centurio der Speer-
werfer legte sofort sein Amt nieder, weil er in dem Pamphlet
persönlich attackirt worden war; der Bürger Aemilius Rectus,
der sich gleichfalls angegriffen fühlte, kündigte seinen sämmtlichen
Sklaven und Sklavinnen an, daß er an den kommenden Jden
des März seine Werkräume schließen werde, sie könnten dann
seinetwegen verhungern, und in der ganzen Stadt verbreitete
sich das Gerücht, in diesem Jahre würde die Feier der Satur-
nalien — jenes römische Fest, auf dem man die Sklaven sich
in der Illusion wiegen ließ, sie seien Menschen wie ihre
Herren — nicht gefeiert werden, die Herren seien zu schwer
gekränkt.

Da bemächtigte sich der Sklaven tiefes Mitleid mit den in
ihren heiligsten Gefühlen verletzten Herren, sie erklärten in
einem großen Astenstück, das sie alle unterschrieben, feierlichst,

daß Alles, was in jenem Pamphlet über ihre Herren gesagt,
Lüge und böswillige Verläumdung sei, ihre Herren seien so
gut und edel, daß sie sich keine besseren wünschen könnten, und
speziell die Arbeitsklavinnen des Aemilius Rectus erklärten
es für eine niederträchtige Verleumdung, von ihrem
Herrn zu behaupten, daß er auf ihre Tugend Attentate zu
versuchen im Stande sei.

In Rom behauptete man zwar, daß nicht Mitleid und
Entrüstung, sondern Furcht vor dem Zorn ihrer Herren die
Sklaven zu diesem Schritt veranlaßt habe, aber Rom war
damals bereits der Sammelpunkt aller möglichen Gefindels.
Gab es doch in Rom Gottesleugner, die in finsternen Spelunken
heimlich zusammenkamen und dort aufrührerische Reden hielten,
in denen viel von Gleichheit, von Erlösung u. s. w. vorkam,
und bald stellte sich auch heraus, daß das häßliche Pamphlet
von einem Mitglied dieser verruchten Verschwörerbande her-
rückte.

Welche Strafe den Verbrecher traf, können wir leider nicht
angeben, denn hier brechen die Handschriften, denen wir diese
kleine Erzählung entnehmen, plötzlich ab.

Wie gefällt Dir die Geschichte, lieber Leser? Sie ist nicht
gerade sehr poetisch, das soll zugegeben sein, aber dafür hat
sie das Verdienst, wahr zu sein.

Ja, ja, guter Freund, diese empfindsamen Fabrikherren sind
kein Gebilde einer dichterischen Laune, sondern greifbare Wirk-
lichkeit, und die armen unterwürfigen Sklaven desgleichen.
„Schon gut, schon gut, wirfst Du hier ein, das war damals
vor 1800 Jahren, da herrschte eben das Heidenthum noch mit
Sklaverei und anderem Grauel, aber seitdem ist das Christen-
thum gekommen und hat die Sklaverei abgeschafft.“

Wirklich? Ist die Sklaverei abgeschafft? Also sind es keine
heidnischen Sklavenbesitzer, sondern aufgeklärte Christenmenschen,
die vorige Woche in Meerane mehreren hundert Arbeitern
aufständigen, weil eine Flugchrift verbreitet worden war, durch
die sie sich beleidigt fühlten? Sind es keine römischen
Sklaven, sondern freie Arbeiter, die 256 Arbeiter der Firma
Straß und Sohn, die im „Meeraner Wochenblatt“ ihrem
„hochgeehrten Chef, Herrn Emil Straß“ den „nichtwürdigen
Beschuldigungen“ gegenüber ihre „Entrüstung“ bezeugen und den
Inhabern der Firma „für ihr edles, aufopferndes Streben,
dem Wohle der Arbeiter und Gemeinde zu dienen“, ihre „An-
erkennung und aufrichtige Dankbarkeit“ widmen? Schreiben
wir wirklich 1885 — sage Achtzehnhundertfünfundachtzig?

Ja, es ist so, wir leben im neunzehnten Jahrhundert, wir
feiern in wenigen Jahren die Säcularfeier der großen fran-
zösischen Revolution, wir haben nicht nur die Sklaverei, son-
dern auch die Hybris, die Eigenschaft abgeschafft, wir haben
die bürgerliche Gleichheit proklamirt, wir haben der Erklärung
der Menschenrechte zugejubelt, wir sind aufgeklärt und schwär-
men für „Gedankenfreiheit“.

Unsere Leser haben in Nr. 49 und 50 dieses Blattes die
Korrespondenz gelesen, die in dem als Flugblatt verbreiteten
„Meeraner Wochenblatt und Anzeiger, Amtsblatt für den
Armenrath von Meerane“ reproduzirt ist. Selbst angenommen,
daß sie Unwahrheiten enthalte, wie stark muß der Hochmuth
die Kapitalistenbrust der Herren Straß u. Sohn geschwellt
haben, wenn sie daraufhin sich hinstellen und erklären: Wir
schließen unsre Fabrik! Wenn etwas geeignet ist, in uns die
Ueberzeugung zu wecken, daß der Einsender der Korrespondenz
nicht gelogen, dann ist es der Wuthschrei, mit dem die
darin Angegriffenen auf sie geantwortet. So handelt man
nicht, wenn man ein reines Gewissen hat, wenn man sich
bewußt ist, edel und aufopfernd gewirkt zu haben. Dann läßt
man seine Thaten sprechen.

Daß, nachdem das Pressionsmittel der allgemeinen Kündigung
in Anwendung gebracht war, Geschäfts- und Arbeitspersonal
(unter den 256 Arbeitern sind über 180 Frauen und
Mädchen, was auch für den Edelmuth der Firma spricht)
ihren Herrn öffentlich eine Ehrenerklärung erteilten, beweist
für die Ehre derselben gar nichts, wohl aber beweist es, wie
jammervoll unsre sozialen Verhältnisse sind, die Hunderte,
Tausende von Menschen vor der Laune eines Einzigen
zittern machen. Kann etwas mehr für die Verurtheilung
unserer heutigen privatkapitalistischen Produktionsweise sprechen
als die Thatsache, daß eine handvoll Kapitalisten über das
Schicksal von Hunderttausenden verfügen?

Sie nennen sich Christen, sie brüsten sich mit ihrer Frömmig-
keit. Wie wenig aber folgen sie den Lehren ihres Herrgotts!
Oder heißt es nicht in der Bibel: That wohl denen, die euch
hassen? In der Meeraner Lokalpresse aber heißt es: „Auser-
dem scheint es, daß das so kurz vor dem Weihnachtseste
kolportirte Flugblatt die Veranlassung bieten werde, auf die
Grade zu diesem Feste so nöthig erscheinende werththätige
Mildherzigkeit lähmend einzuwirken.“ Also um „eines
Ungerechten“ willen sollten hunderte von Armen und Elenden

blühen. Das kennzeichnet ihr Christenthum und ihre Wohl-
thätigkeit.

In wenigen Tagen feiert man das Weihnachtseste. Da
tönt es in den Kirchen: Trennet Euch, denn Euch ist heute der
Heiland geboren! Und im Namen dieses Heilandes wirft man
dem Volke den Wohlthätigkeitsbrocken hin, damit es im Namen
des Heilandes das ganze Jahr über weiter dulde, sich ab-
rackere und schinden lasse — ärger als das Vieh, schlimmer
als die Sklaven des Alterthums.

Sklavenloos — Sklavengesinnung. Das erste haben sie dir
aufgebürdet, Proletarier des 19. Jahrhunderts, hüte dich vor
dem zweiten. Der Sklave hofft auf den Heiland, der ihn
erlösen soll, aber diese Hoffnung entwertet ihn, erschläft sein
Fühlen und Denken. Proletarier, du trägst den Heiland in
dir, dein Wille ist dein Himmelreich. Ferne zu wanken,
zu forbern, zu erlumpen. Friede auf Erden, so hörst du auf
allen Kanzeln, liesest du in allen Blättern. Aber solange keine
Veränderung dir den Fuß auf den Nacken setzen, kann nicht
Friede auf Erden herrschen. Erst wenn du ihn abgeschleudert,
wenn du das Joch zerbrochen, ist es Zeit, von Friede zu
sprechen. Bis dahin laß dich nicht irre machen, bewahre dir
den Haß, den heiligen Haß gegen Ungerechtigkeit und Tyrannie.
Er ist dein köstlichstes Gut, köstlicher als alle Weihnachtse-
geschenke, mit denen die verlogene Wohlthätigkeit der heutigen
Gesellschaft dich um dein gutes Recht zu betrügen sucht.

Kein Friede auf Erden, solange nicht Freiheit und Wohl-
fahrt auf Erden.

Was die Spazier Munchens von den Dächern pfeifen.

Der von uns in Nr. 48 des „Soz. Dem.“ angegriffene Münchener
Korrespondent der „Erbelber Zeitung“ beehrt uns in Nr. 346 des
genannten Blattes, d. d. 15. Dezember, mit einer Antwort — wie er
erklärt, weil in unserer Notiz „neben obligaten Schmähungen auch
Denunziationen unterlaufen.“ Wir haben nun allerdings versucht, die Mähe
dieses „gemäßigten Sozialisten“ ein wenig zu lüften, aber doch nur, um
festzuhalten, daß er nicht im Lager unserer Partei zu suchen ist. Im
Uebrigen müßten wir nicht, was der Herr auf unsere Notiz hin zu
fürchten haben sollte. Sie kann ihm bei seiner Klugheit doch nur nützen.
Oder sollten wir ihm wirklich gerade durch diese Feststellung das
Geschäft verdorben haben?

Auf unsere Bemerkung, daß er sich durch Mittheilung von allerhand
„Diskretionen“ als ganz besonders im sozialistischen Lager unterrichtet
auffiele, erwidert der „Gemäßigte“ — da ihm der „Beausritter“ sehr
wehe gethan zu haben scheint, so wollen wir es bei dieser von ihm
selbst gewählten Charakteristik bewenden lassen —, er habe nur Thatsa-
chen mitgetheilt, welche „die Spazier Munchens von den Dächern
pfeifen.“

In diesem Falle werden wir uns von nun an ausschließlich an die
belagten Spazier halten.

Zweifelsohne haben diese Spazier es unserem „Gemäßigten“ zuge-
wisst, daß unser Blatt leider „am Bundesrathstische viel ernster
als in den eigenen Partiekreisen genommen“ wird. Die Spazier werden
diese Thatsache ja wohl aus besserer Quelle haben, wir können uns daher
die Mühe ersparen, eine Widerlegung zu versuchen. Unsere Genossen in
ganz Deutschland arbeiten nur aus Muth an ihrem Parteiorgan mit; wer
seine Auslassungen ernst nimmt, ist noch dümmere als ein Münchener
— Spazier Panthum.

Weiter im Text:
Was der „Gemäßigte“ der Erbelderin nicht gethan, das haben
gerade wir gethan. Wir haben „bis zuletzt“ diskrete Interna der
Münchener — Partei vor allem Volk „in dreifacher Breite breitgetreten.“

Was das für Interna sind, wissen die — Spazier.
Da wir in oben erwähnter Notiz weder einen Genossen nannten, noch den
Verdacht aussprachen, es könne ein solcher hinter dem „Gemäßigten“
stehen, sondern ausdrücklich konstatirten, Leute mit der von ihm ent-
wickelten Ansicht gebe es weder im radikalen noch im gemäßigten Lager
unserer Partei, so haben wir damit verfehlt auf einen ganz bestimmten
Genossen angepielt — pfeifen die Spazier.

Kluger Thierchen!
Uebrigens hätte sich dieser Genosse gar nicht des Einverständnisses
mit dem „Gemäßigten“ der „Erbelder Zeitung“ zu schämen. Sind
doch auch Grillenberger, Ruer, Stolle u. ja selbst Liebknecht seiner An-
sicht, die wir nur e n t s e e l t wiedergegeben haben, indem wir ihn durch
Herausheben einzelner Sätze aus dem Zusammenhang das Gegentheil
von dem sagen ließen, was er wirklich gesagt. Nun, wenn wir Sünder
sind, so sind wir wenigstens nicht unverbesserliche Sünder. Wir wollen
daher unser Verbrechen wieder gut machen und lassen hiermit den ganzen
Passus aus dem neuesten Artikel des „Gemäßigten“ folgen, in welchem
derselbe sein Postulat zusammenfaßt. Man wird danach bemessen können,
was für grobe Fälscher wir sind.

Der „Gemäßigte“ tritt eine Stelle aus Liebknechts Staatsrede, in
welcher dieser erklärt, daß „ohne die Organisation der Arbeiter, wie
das Arbeitergesetz sie fixirt, ohne die Organisation der gesammten
Arbeiterklasse in Gewerkschaften“ von einer wirklichen Sozialreform nicht
die Rede sein kann, und fährt dann fort:

„Wir glauben nun im Hinblick darauf, daß selbst der am weitesten
links stehende sozialistische Abgeordnete sich im Einklange mit der von uns
ausgesprochenen Forderung der Freigabe der gewerkschaftlichen Organi-
sation, also logischerweise Emanzipation derselben vom Sozialengesetze,
befindet, unsere Meinung selbst auf die Gefahr einer erneuten Verleu-
derung dahin aussprechen zu dürfen, daß die „anarchistischen Bestrebun-
gen“, id est die „Ausbüßliche sozialistischer Propaganda“, ganz wohl den
Rathschlagen der resp. Regierungen überlassen bleiben können, umso mehr
als ja gerade die Anarchisten bis vor Kurzem ein intensives Angriffs-
objekt des Zürcher Parteiorgans waren, und deren Verleiden von sämmt-
lichen sozialdemokratischen Abgeordneten mehr oder weniger perhorrescirt
wurde.“

Also Freigabe der Gewerkschaften und Freigabe der „anarchistischen Bestrebungen, id est Auswüchse sozialistischer Propaganda“ — von dem, was dazwischen liegt, schweigt des Sängers Höflichkeit. Und auf dieses Programm, bildet sich der „Gemäßigte“ ein, würde sich ein Diebnecht, würde sich überhaupt irgend einer unferer Genossen einlassen, weil wir ja doch die — Anarchisten bekämpfen. Er hat also keine Ahnung davon, daß eine Lehre bekämpfen und deren Befehle unterdrücken, bein. deren Unterdrückung gütlichen, zweierlei ist. Er weiß nicht, daß, wenn unsere ganze Partei wie ein Mann die anarchische Lehre bekämpft, sie ebenso wie ein Mann gegen das Verbot ihrer Propagandierung eintritt. Er hat so wenig Verständnis dafür, was politische Grundsätze sind, daß er es fertig bekommt, den obigen Satz und damit seinen Artikel folgendermaßen zu schließen:

„Es könnte dies auch seitens der sozialdemokratischen Arbeiter ohne Freigabe ihrer politischen Ehrenhaftigkeit geschehen. Mit Phrasen, die besonders in Auslande sehr billig sind, imponirt man heutzutage weder den Arbeitern noch sonst Jemandem.“

Da haben wir's. Wer es mag, noch ein Wort gegen eine solche Proklamierung der Gesinnungslosigkeit zu verlieren, macht Phrasen, Auslands-Phrasen, die sich von den heimathlichen Phrasen dadurch unterscheiden, daß sie sehr billig sind, und daher dem „Gemäßigten“ der Silberfederin, der sich hier bescheiden die Arbeiter nennt, nicht imponiren können.

Die deutschen Arbeiter haben also hübsch damit zufrieden zu sein, wenn man dem König des Sozialistengesetzes eine andere, zeitgemäßere Fassung gibt und die Stöße ein klein wenig weiter macht. Ja, sie sollen es auch ruhig dulden, daß diese Wendung als ihre Forderung ausgegeben wird. Wer dagegen protestirt, treibt Emigrantenpolitik.

Das Sozialistengesetz hat sich in seiner heutigen Gestalt überlebt. Darin ist fast alle Welt einig. Mit dem Tode des alten Wilhelm wird es ganz hinfällig. So wenig wir an den Liberalismus des liberalen Kronprinzen glauben, so halten wir es doch für in der Natur der Sache begründet, daß er seine Regierung nicht gern mit Ausnahmegeetzen wird antreten wollen. Wenn sich daher die Anhänger des Rechts, oder besser Unrechts, zustandes, den das Sozialistengesetz geschaffen, damit adäquaten, einen Robus zu schaffen, mittels dessen sie ihn in den Rahmen der ordentlichen Gesetzgebung einzwängen können, so ist das ihre Sache. Mögen sie thun, was sie nicht lassen können.

Wenn sich aber Jemand in dem Drang, Weltgeschichte zu machen, dazu hergibt, ihnen mit Vorschlägen zu kommen, die in der Praxis darauf hinauslaufen, dem Kind den gefährlichen Namen zu nehmen, und die Hauptsache, die politische Kräfte, aufrechtzuerhalten, und dieser Jemand sich „eine Arbeiterstimme aus dem sozialdemokratischen Lager“ nennt, so werden wir uns das Recht nicht nehmen lassen, gegen diesen Mißbrauch unseres ehrlichen Namens ganz energisch Protest einzulegen. In dieser Beziehung sind wir allerdings „unzugänglich für die Reklame Anderer“. Wo die politische Ehre unserer Partei in Frage kommt, hört für uns der Spas auf.

Allerdings, was will unsere Stimme besagen? Wir genießen ja nicht das Glück, die Bismarck'sche Reichsamtspfähre einzuathmen, die allein zu dem Urtheil darüber befähigt, was für eine unterdrückte Partei klug und ehrenvoll ist. Im Ausland lebt man nur von Phrasen, die keine unerschöpfte politische Weisheit wird nur im heiligen deutschen Reich verjagt, da pfeifen sie sogar die Späßen von den Dächern.

Zum Nationalitätenkampf in Oesterreich.

Ein österreichischer Genosse schreibt uns:

Gegenüber den Ausführungen des Genossen „Laaffe“ in Nr. 50 des Parteiorgans bin ich der Ansicht, daß dieses in seiner Art „Revanche“ vollkommen auf unserem Boden stand. Wir sind Gegner des Nationalitätenkampfes; und werden wir aber nicht dadurch los, daß wir in das Geschrei unserer nationalen Presse über die Bekommenheit anderer Nationen einstimmen, sondern dadurch, daß wir Kritik an der eigenen Nation üben. Wenn wir dies 1870/71 thaten, so sagten wir damit nicht, daß wir für die Franzosen mehr Sympathie hätten als für unsere Landsleute, sondern daß die deutsch-nationalen Hege gut daran thäten, vor der eigenen Thüre zu kehren. Unsere französischen Genossen haben ebenso gehandelt.

Ueber den Königgräzer Prozeß ist in der deutschen nationalen Presse zu Gunsten der deutschen Turner und gegen das Urtheil und die Urtheile genügend geschrieben worden; was uns als Internationalen oblag, war, zu zeigen, daß hier wie in jedem nationalen Kampf die Schuld, wenn man von einer solchen reden will, nicht auf einer Seite allein liegt, sondern auf beiden Seiten.

Und das war sehr notwendig. Hat man doch in der deutschen Presse die Dinge so dargestellt, als wenn nur die deutschen Turner verurtheilt worden wären, während thatsächlich ihre tschechischen Angreifer auch, und theilweise zu höheren Strafen verurtheilt wurden. Auch waren die deutschen Turner nicht ohne Mißthat; sie hatten sich äußerst provokatorisch benommen. Ebenso provokatorisch wie die Herren vom „Saulois“ am 5. Oktober in Paris, als sie zur Beherrschung des monarchischen Wahlsieges ihr Bureau illuminirten. Der Unterschied bestand bloß darin, daß die Königinhof'sche Behörden tschechisch gestimmt waren, die Pariser Polizei konpartistischer, und daß die Pariser etwas mehr Spirit an den Tag legten, als die Tschechen, was Niemandem verwundern wird.

Daß die Mißthat an den Gezeiten nur eine moralische, keine juristische, und somit das Urtheil kein gerechtfertigtes war, scheint mir richtig, obgleich ein endgültiges Urtheil in der Sache für mich unmöglich ist, weil ich nur die deutschen, nicht die tschechischen Darstellungen des Falles kenne.

Wenn es aber der deutschen Presse hier nur um die Wahrung des Rechts und nicht um nationalen Chauvinismus handelte, dann brauchte sie wahrlich nicht so in Entrüstung zu gerathen. Das Königgräzer Urtheil ist viel älter als dieser Prozeß. Die österreichische Justiz hat seit jeher so geurtheilt, wie ihr von oben diktiert wurde. Unter dem Ministerium Giskra und anderen liberalen Ministerien sind gegen Tschechen und Sozialdemokraten die schamlosesten Urtheile unter dem Vorwande derselben Presse gefällt worden, die heute aus dem Häuschen geräth, weil anlässlich einer Kellerei zwischen Deutschen und Tschechen nicht bloß Tschechen verurtheilt worden.

Richtigte sich die Entrüstung der österreichischen Deutschnationalen wirklich gegen die Verletzung des Rechts und nicht dagegen, daß ihnen einmal angethan worden, was sie früher Anderen in viel höherem Maße angethan, dann müßten sie doch Institutionen anstreben, die einen größeren Rechtsschutz ermöglichen, sie müßten ins Volk hinaufsteigen und daselbst eine mächtige Bewegung für Erweiterung der bestehenden Rechte und Freiheiten entfesseln. Das fällt ihnen jedoch nicht ein. Dieselben Leute, die über das „Königgräzer Urtheil“ pathetisch deklamiren, können jeder Verämmerung der ohnehin so kümmerlichen Rechte der Arbeiterbevölkerung zu. Was sie wollen, ist nicht eine Aenderung des Rechtszustandes, sondern eine Erlangung der Gewalt, um ihrerseits gegen Tschechen und Sozialdemokraten „Königgräzer der Justiz“ verüben zu können. Der Weg hierzu ist der, die allerhöchste Hand zu ertingen. Der eine Flügel der österreichischen Deutschnationalen hofft noch auf die Dababurger, schwelmedelt in händischer Weise und erklärt, er könne ebenso reaktionär sein wie die Slaven; es sei also kein Grund, warum die Reaktion mit slavischer, und nicht mit deutscher Hilfe regieren solle.

Der andere, „revolutionäre“ Flügel schwelmedelt ebenso vor Bismarck und dem „Heldengreis“, dem Dori der Reaktion in Europa, und hofft, von diesen in die Gewalt eingesetzt zu werden. An das Volk wendet sich keine der beiden Parteien.

Sie wissen, warum.

Man erzählt in Deutschland so viel Schauer Geschichten von der Unterdrückung der Deutschen in Oesterreich. Soweit eine solche vorhanden, ist sie nicht größer als für die anderen Nationalitäten auch. In Prag werden ebensoviele jungtschechische Zeitungen konfisziert, als in Wien liberale — wenigstens im Verhältnis zur Zahl der erscheinenden Zeitungen. Laaffe hat kein Interesse daran, die Slaven zur Herrschaft kommen zu lassen. Seine Regierung hätte dann am längsten gewährt. Nicht die Herrschaft der Slaven in Oesterreich, sondern der Kampf der Slaven mit den Deutschen ist die Grundlage der feudal-kerlichen Reaktion. Was man den Slaven gegeben, ist nicht die Herrschaft über die Deutschen, sondern die Gleichheit der Kampfbedingungen mit diesen.

Allerdings unterliegt das Deutschtum in diesem Kampfe, es ist in raschem Zurückweichen begriffen. Aber aus welchen Ursachen?

In den Alpengegenden — mit Ausnahme einiger Bezirke von Steiermark und Kärnten — herrscht das Deutschtum ungemischt. Hier gibt es überhaupt keinen Nationalitätenkampf, sondern der Klassenkampf kommt ungehindert zum Vorschein. Die Alpengegenden hätten längst einen modus vivendi mit den Tschechen gefunden, wenn nicht die Deutschen in Böhmen, Mähren, Schlesiens und einigen Theilen Niederösterreichs einen solchen stets zu verhindern gewußt hätten.

Die Deutschen der letzteren Gegend, soweit sie politische Rechte haben, sind aber geführt von den Fabrikanten. Sie stehen alle im Fabrikanteninteresse, wenn sie auch nicht alle Fabrikanten sind — was ja auch nicht bei allen Nationalenliberalen der Fall.

Die österreichische Großindustrie entwickelte sich zuerst in den deutschen, an Sachsen angrenzenden Gebieten Nordböhmens, in einigen Theilen Schlesiens und Mährens und in den Ebenen um Wien herum. Die Gründe davon sind zu suchen in der höheren wirtschaftlichen Entwicklung der Deutschen in diesen Gegenden, und der Nähe von Kohlen auf der einen, von Wasserkräften auf der anderen Seite. Die Arbeiter stammten ebenfalls aus diesen Gegenden, waren also fortgeschritten, kamen bald zur Erkenntnis ihrer Klassenlage, so daß eine blühende Arbeiterbewegung sich entwickelte, deren Charakter ein internationaler war. Der Nationalitätenkampf berührte sie nicht, sie trat ihm, wo sie nur konnte, energisch entgegen; er blieb in den industriellen Bezirken auf die groß- und kleinbürgerlichen Kreise beschränkt.

Da kam der „wirtschaftliche Aufschwung“ der siebziger Jahre, und eine Reihe unwillkürlicher Gegenden wurde „der Zivilisation“ erschlossen. Die Folgen zeigten sich bald. Die „unwillkürlichen“ Gegenden, meist slavische, bargen einen wertvollen Schatz für die vorwiegend deutschen Fabrikanten Oesterreichs: billige und unterwüchtige Arbeitskräfte ohne eine Spur von Klassenbewußtsein. Die Eisenbahnen ermöglichten es, diese Arbeitskräfte nach allen industriellen Gegenden Oesterreichs und der Nachbarländer zu spediren.

So haben die deutschen „nationalen“ Fabrikanten seit zehn Jahren in steigender Progression eine Auswanderung slavischer Arbeiter in deutsche Gegenden hervorgerufen. Sie haben ihre deutschen Arbeiter entlassen und slavische dafür eingestellt. Welcher Vorteil! Diese arbeiteten um einen Hundelohn und ließen sich alles gefallen. Die Arbeiterbewegung verlor in Folge dessen immer mehr an Boden und besaß nicht mehr die Kraft, den behördlichen Verfolgungen Widerstand zu leisten. Der Profit stieg riesig. Und der Profit ist die Nationalität des Kapitalisten. Was kümmert ihn alles Andere!

Davon erzählen uns die deutschen Zeitungen nichts, denen das Königgräzer Urtheil so vorwärts erscheint. Sie schweigen still davon, daß die Arbeiterbewegung unter diesen neugeworbenen Scharen, soweit diese überhaupt zum Klassenbewußtsein kommen, die naive und brutale Form des Anarchismus annimmt. Sie sagen nichts davon, daß die slavische Arbeiterwanderung mit der sozialistischen Arbeiterbewegung auch den internationalen Geist der Arbeiter herabgedrückt hat, und daß an dessen Stelle nationale Reibereien unter den Arbeitern eingetreten sind, wo solche früher unehört waren. Sie sagen nichts davon, daß auf diese Weise, dem „nationalen“ Profit zu Liebe, der Haß zwischen Slaven und Deutschen genährt worden. Und sie erzählen uns auch nicht, wie die deutschen Fabrikanten ihre deutschen Arbeiter verjagt haben, um sie durch Slaven zu ersetzen; wie in den Kohlen- und Textilstädten Nordböhmens das Deutsche immer mehr vom Tschechischen verdrängt wird, um den „deutschen“ Profit zu erhöhen; wie in Niederösterreich ganze Fabrikdörfer, die vor wenigen Jahren noch völlig deutsch gewesen, heute nur noch tschechisch reden. Das deutsche Volk, d. h. die deutsche Arbeiterbevölkerung, ist heute allerdings in Oesterreich in Bedrängniß — es unterliegt dem Andrang der Slaven; die deutsche Kultur wird vernichtet von der slavischen Unkultur. Aber diejenigen, die am meisten dazu beitragen, das sind dieselben Deutschnationalen, die im österreichischen Reichsrath als Vertreter des deutschen Volkes sitzen und in pathetischen Reden von der heiligen Mission, die deutsche Kultur nach Osten zu tragen, reden. Wenn sich der Spieß der österreichischen Richterkorruption einmal gegen sie wendet, so haben sie am wenigsten Recht, sich darüber zu beschweren. Und wir haben alle Ursache, uns ihrem Weichsein gegenüber läßt und skeptisch zu verhalten, denn sie jammern nicht um ihre bedrohte Existenz, sondern um ihre bedrohte Herrschaft.

Nicht das deutsche, nicht das slavische Volk ist schuldig an den jetzigen insamen Zuständen in Oesterreich, sondern die herrschenden Klassen, die in ihrer großen Mehrheit aus Deutschen bestehen. Der deutsche Adel verbindet sich mit den Slaven, um seine feudalistischen Interessen zu fördern, der deutsche Kapitalist verjagt aus denselben Gründen die deutschen Arbeiter und ersetzt sie durch Slaven. Und die deutschen Turner stellen sich hin und singen dazu: Deutschland, Deutschland über Alles.

— Selbshilfe. Bei der Beratung der Arbeiterschutzgesetzes im deutschen Reichstag wurde von den Gegnern des Normalarbeitsstages immer wieder mit Vorliebe auf die Schweiz hingewiesen, wo die Erfahrung bewiesen habe, daß der Normalarbeitsstag unbedenklich sei. Beweis: Die häufigen Fälle von Uebertretungen, Ueberzeitwilligungen etc., welche die gesetzliche ständige Arbeitszeit geradezu illusorisch machten.

Das Fadenende dieser Argumentierung springt in die Augen. Es ist doch wahrlich schon ein großer Unterschied, wenn ein Fabrikant, um nur eine Stunde mehr als gesetzlich, d. h. 12 Stunden, arbeiten lassen zu dürfen, erst bei der Behörde um Erlaubniß eintreten muß, welche obendrein nur auf kurzen Termin gewährt wird, als wenn er nach Belieben 13, 14, 15 und mehr Stunden arbeiten lassen darf. Zudem werden selbst diese Ueberstunden in der Regel lediglich durch den Hinweis auf die keine gesetzliche Schranke gebundene deutsche etc. Konkurrenz begründet.

Inzwischen ist man auch in den Reihen der schweizerischen Arbeiterschaft der Meinung, daß Fabrikanten und Behörden von dem Recht der Ueberzeitbewilligung einen nicht zu rechtfertigenden Gebrauch machen, und so haben die organisierten Arbeiter des Bezirkes Zürich vor einiger Zeit den Beschluß gefaßt, den staatlichen Schutz durch Selbstschutz zu ergänzen, und eine Kommission einzusetzen zur Ueberwachung des Vollzuges des eidgenössischen Fabrik- und Fabrikantengesetzes.

In der vorletzten Nummer unseres Brudersorgans „Arbeiterstimme“ veröffentlicht nun diese Kommission einen Bericht über ihre Thätigkeit in der Zeit vom Dezember 1884 bis September 1885. Aus diesem, in mehr als einer Beziehung sehrreichen Aktenstück, dessen Gesamtabbruch wir uns leider mit Rücksicht auf den knapp bemessenen Raum unseres Blattes verjagen müssen, lassen wir hiermit auszugsweise einige Stellen folgen:

„Die Thätigkeit der Kommission begann damit, die Vereinsvorstände der betreffenden, in den verschiedenen Gemeinden domicilirenden Vereine zu veranlassen, von den resp. Gemeinderäthen, event. Polizeivorständen zu verlangen, daß dieselben alle vorkommenden Fälle von Ueberzeitbewilligungen wie Unglücksfällen etc. in den Fabriken, die an sie zur Anzeige gelangen, sofort den betreffenden Vereinsvorständen, beziehungsweise dem betreffenden Kommissionsmitglied mittheilen möchten, damit eine genaue Kontrolle der Ueberzeitarbeit, ob dieselbe bewilligt worden oder ob ohne Bewilligung dem Werke eine Rolle gebohrt werde, stattfinden, und damit auch bei Unglücksfällen auf eine richtige Untersuchung oder in greivenden Entstellungen- oder Unterlassungsfällen auf eine Abklärung getrunken werden könne.“

Es wurde auch diesen Gefuchen von den Behörden allseitig entgegenkommend entsprochen. „Am aber ein richtiges erfolgreiches Vorgehen für die Kommission zu ermöglichen, wurde schon gleich Anfangs der Thätigkeit jedem Mitglied zur Pflicht gemacht, ein scharfes Auge auf die Vorgänge in den verschiedenen Fabrikbetriebsstätten, sowohl derjenigen, die dem Fabrikgesetz unterstellt, als auch der außerhalb dem Fabrikgesetz stehenden Geschäfte zu haben, weil bekanntermaßen in den letzteren gewöhnlich mehr zöfandigt wird gegen den Arbeiter, sei es in rückwärtsloser Ausbeutung, sei es in ungebührlicher Behandlung.“

„Unser aber ein richtiges erfolgreiches Vorgehen für die Kommission zu ermöglichen, wurde schon gleich Anfangs der Thätigkeit jedem Mitglied zur Pflicht gemacht, ein scharfes Auge auf die Vorgänge in den verschiedenen Fabrikbetriebsstätten, sowohl derjenigen, die dem Fabrikgesetz unterstellt, als auch der außerhalb dem Fabrikgesetz stehenden Geschäfte zu haben, weil bekanntermaßen in den letzteren gewöhnlich mehr zöfandigt wird gegen den Arbeiter, sei es in rückwärtsloser Ausbeutung, sei es in ungebührlicher Behandlung.“

„Unser aber ein richtiges erfolgreiches Vorgehen für die Kommission zu ermöglichen, wurde schon gleich Anfangs der Thätigkeit jedem Mitglied zur Pflicht gemacht, ein scharfes Auge auf die Vorgänge in den verschiedenen Fabrikbetriebsstätten, sowohl derjenigen, die dem Fabrikgesetz unterstellt, als auch der außerhalb dem Fabrikgesetz stehenden Geschäfte zu haben, weil bekanntermaßen in den letzteren gewöhnlich mehr zöfandigt wird gegen den Arbeiter, sei es in rückwärtsloser Ausbeutung, sei es in ungebührlicher Behandlung.“

„Unser aber ein richtiges erfolgreiches Vorgehen für die Kommission zu ermöglichen, wurde schon gleich Anfangs der Thätigkeit jedem Mitglied zur Pflicht gemacht, ein scharfes Auge auf die Vorgänge in den verschiedenen Fabrikbetriebsstätten, sowohl derjenigen, die dem Fabrikgesetz unterstellt, als auch der außerhalb dem Fabrikgesetz stehenden Geschäfte zu haben, weil bekanntermaßen in den letzteren gewöhnlich mehr zöfandigt wird gegen den Arbeiter, sei es in rückwärtsloser Ausbeutung, sei es in ungebührlicher Behandlung.“

„Unser aber ein richtiges erfolgreiches Vorgehen für die Kommission zu ermöglichen, wurde schon gleich Anfangs der Thätigkeit jedem Mitglied zur Pflicht gemacht, ein scharfes Auge auf die Vorgänge in den verschiedenen Fabrikbetriebsstätten, sowohl derjenigen, die dem Fabrikgesetz unterstellt, als auch der außerhalb dem Fabrikgesetz stehenden Geschäfte zu haben, weil bekanntermaßen in den letzteren gewöhnlich mehr zöfandigt wird gegen den Arbeiter, sei es in rückwärtsloser Ausbeutung, sei es in ungebührlicher Behandlung.“

„Unser aber ein richtiges erfolgreiches Vorgehen für die Kommission zu ermöglichen, wurde schon gleich Anfangs der Thätigkeit jedem Mitglied zur Pflicht gemacht, ein scharfes Auge auf die Vorgänge in den verschiedenen Fabrikbetriebsstätten, sowohl derjenigen, die dem Fabrikgesetz unterstellt, als auch der außerhalb dem Fabrikgesetz stehenden Geschäfte zu haben, weil bekanntermaßen in den letzteren gewöhnlich mehr zöfandigt wird gegen den Arbeiter, sei es in rückwärtsloser Ausbeutung, sei es in ungebührlicher Behandlung.“

„Ebenso sollte von jedem Verein eine Anzahl Vertrauensmänner möglichst aus allen Berufsgruppen, beauftragt sein, der Kommission vorkommende, gegen die Gesetzesbestimmungen gehende Fälle zur Anzeige zu bringen.“

„Es zeigte sich auch sofort, wie zeitgemäß die Schaffung dieses Instituts war, wie notwendig einmal ein organisiertes, zweckmäßiges Gehen gegen die Aushöhlung der Vorschriften des Fabrikgesetzes resp. des Haftpflichtgesetzes sei.“

„Ein Einschreiten gegen die Behandlung der Arbeiter seitens ihrer Arbeitgeber haben hauptsächlich veranlaßt die Firmen: Marthaler und Kompagnie, Halstücherfabrik, in Riebsbad, H. Kriebler, Seidenzwirnerer, im Hard-Außerfeld und Käufeler, chemische Waßfabrik, Seefeld Riebsbad.“

„Die Firma Marthaler u. Cie., die schon früher dem Fabrikgesetz unterstellt war, hat es durch allerlei Schliche und Ränke dahin gebracht, dieser Aufsicht sich wieder zu entziehen. Nun war aber die Behandlung der in diesem Etablissement beschäftigten Arbeiter (Zehrlinge benannt) seitens des Arbeitgebers eine solche, daß dieselbe das Einschreiten der Kommission veranlaßte.“

„Eine an das schweizerische Handelsdepartement von uns eingeleitete Eingabe, welche gegenüber dieser Firma Klage führte, bewirkte, daß eine amtliche Untersuchung, auf Grund unserer angeführten Gründe, eingeleitet wurde. Durch Zuschrift vom 15. Juli 1885 theilte uns auch das schweizerische Handelsdepartement mit, daß mit diesem Datum die Firma Marthaler u. Cie. in Riebsbad, resp. deren Etablissement am Riebsbad und an der Eisengasse, dem schweizerischen Fabrikgesetz wieder unterstellt sei.“

Der Bericht schließt mit den Worten:

„Werthe Genossen! Es ist also aus dem Vorgenannten ersichtlich und beweisen die Resultate deutlich, daß dieses Institut werthvoll ist und noch werthvoller gemacht werden kann, bei richtiger Organisation und geeignetem Vorgehen. Zu bemerken ist noch, daß beinahe sämtliche Gemeindevorstände mit uns einig gehen, ja unser Vorgehen begrüßen.“

„Gehen wir mit den genannten Behörden Hand in Hand mit der Bekämpfung von Gesetzesübertretungen und raffinierter Ausbeutung der Arbeitskräfte, so wird dadurch speziell die Arbeiterschaft bedeutend gewinnen.“

„Noch beantragen wir Ihnen, diese Berichtserhaltung vervielfältigen zu lassen und dieselbe allen Grätsvereinen, Arbeitervereinen, Fabrikvereinen und Gewerkschaften, wie allen gesinnungserwandten Korporationen zuzusenden.“

„Es kam und soll dieser Bericht zu einer Agitation verwendet werden, damit diese Institution nicht bloß hier in Zürich, sondern mit der Zeit auch in der ganzen Schweiz ihren wohlthätigen Einfluß ausüben könne.“

Diesem Stück energischer Selbsthilfe können wir nur unseren vollen Beifall zollen und es als Beispiel zur Nachahmung empfehlen. Freilich verheßen wir uns dabei nicht, daß, was in dem vorerwähnten Zürich und Umgebung möglich ist, in kleineren Distrikten auf allerdahin Schwierigkeiten stoßen wird. Ramentlich da, wo die Fabrikanten allmächtig sind, wird man es an Schikanen und eventualen Maßregeln nicht fehlen lassen. In Deutschland wären sie sicher. Deshalb ist auch im Arbeiterschutzgesetz der deutschen Sozialdemokratie zu diesem Zwecke die Errichtung von Arbeitskammern vorgesehen; diese müßten schon die Garantie schaffen, daß der Normalarbeitsstag überall durchgeführt und beobachtet wird. Das müßten sich diejenigen Arbeitervereine merken, welche angeblich nur deshalb von dem letzten nichts wissen wollen, weil sie in rührender Besorgtheit fürchten, er könnte und da übertreten werden. Ihre Furcht macht ja ihrem guten Willen alle Ehre, sie erinnert an jenen ärztlichen Vater, der seinen Sohn nicht eher ins Wasser gehen lassen wollte, als bis er perfekt schwimmen konnte. Hier hat jedoch der Kopf das entscheidende Wort zu sprechen.

— Der hat's getroffen. Zu den vielen vortheilhaften Gründen, weshalb das Sozialistengesetz nicht abgeschafft werden darf, hat jetzt ein Oberpfähler in den Leipziger „Grenzbote“ einen neuen ausfindig gemacht, um den es jammerschade wäre, wenn er, dem Reichlichen gleich im Verborgenen dieser Zeitschrift für das öffentliche Leben blähen und verblähen sollte. Wir geben ihm daher hiermit die verdiente Publizität. Erinnere also, o Publika, die Worte des Weisen:

„Schließlich mag auch noch mit einigen Worten der Männer Gedacht sein, welche zum Schutze der Gesamtheit gegen die Ausschreitungen der Sozialdemokratie berufen und somit den Angriffen derselben zunächst ausgekehrt sind. Der diesen Kampf nur aus der Entfernung mit ansieht, hat keine Ahnung davon, welche zahllosen Schwierigkeiten, schweren Annehmlichkeiten, ja selbst Gefahren für Leib und Leben (ha!) für die Polizeibeamten damit verbunden sind. Sollen sie diesen Kampf für die Gesellschaft ferner durchführen, so müssen sie auch die Mittel dazu haben; auch mit Rücksicht für diese Beamten also ist die Erneuerung des Sozialistengesetzes erforderlich.“

Hänge Dich, Figaro, darauf wärest Du nicht gekommen! Eine so feine Logik ist wirklich nur im Lande der Denker möglich. Um die Polizei zu schämen, muß ein Ausnahmegericht aufrechterhalten werden, das in keiner Beziehung schärfer gewirkt als in der, die die Polizei gründlich verhasst zu machen. Das ist ein so staatsmännischer, so genialer, so herzerquickend preußisch-deutscher Gedanke, wie uns seit Langem nicht feinergelegener begegnet. Presse, Vereine, Versammlungen der Polizeibeamten müßten unterstellt, um — die Polizei zu schämen. Ein wahrer Schatz, eine Perle von Schlaueit. Grabbe's besonnenen Schulmeister, der auf den Tisch steigt, um nicht herunterzufallen, ist glorieus übertroffen.

Es wird daher Niemand wundern, wenn der Verfasser des Artikels, nachdem er noch im Vorübergehen den deutschen Behörden das Kompliment ertheilt, daß sie gegenüber den, nur „in verführerischen und undeutlichen“ vorgeschlagenen Maßregeln bei Handhabung des Ausnahmegerichtes bereitwillig Abhilfe geschafft haben, triumphierend ausruft:

„Die Verlängerung des Sozialistengesetzes ist dringend notwendig; daß es möglichst schonend angewandt werden könne, haben die Sozialdemokraten selbst in der Hand.“

Auch dieser Satz ist von überzeugender Logik, wenn auch nicht grade neu. Der Löwe braucht sich nur daran zu gewöhnen, Dornen zu freffen, und er kann auf das Wohlwollen sämtlicher Tiger und Hyänen rechnen.

Es muß in der That glänzend um das Sozialistengesetz bestellt sein, wenn man sich behufs seiner Verteidigung zu so exquisiten Argumenten gezwungen sieht.

— Der Militär-Stat wurde in zwei Reichstagsitzungen durchgepeitelt, so daß der Reichstag schon am Mittwoch (den 16. dies) in die Weihnachtsferien gehen konnte, die bis zum 8. Januar dauern werden. Die vorletzte Sitzung brachte uns noch einen sozialdemokratischen Erfolg: Der Antrag Darm auf Unterfückung der Familien der Referendare wurde, nachdem seine Berechtigung allseits anerkannt worden war, vor eine Kommission verwiesen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß die Kommission ihn im Wesentlichen annehmen, wenigstens befeurworten wird. Herr Eugen Richter konnte die Gelegenheit nicht vorbegehen lassen, seinem Kerger über diesen Erfolg durch eine der ihm zur andern Ratst gewordenen Rippelein Luft zu machen. Er meinte nämlich, es sei doch insonsequent, daß die Sozialdemokraten, die gegen das Gesamtbudget stimmten, für die Bewilligung einzelner Posten wären. Herr Richter scheint nicht zu begreifen, daß die Bewilligung des Gesamtbudgets sich gegen das herrschende System richtet, während die Summen, für welche die Sozialdemokratie stimmt, durch die Humanität, Gerechtigkeit oder politische Nothwendigkeit geboten sind, und mit dem herrschenden System nichts zu thun haben. Die Sozialdemokraten machen es eben umgekehrt wie Herr Richter: sie nützen Regeln nicht, sondern auch nicht; wohingegen Herr Richter im Kleinen nützt, und das System schon!

— Die Reichsphysikerverei, verübt an dem Krücker'schen Privat-eigentum, wurde von den Bestolenen am 14. dies im Reichstag zur Sprache gebracht — und zwar bei Beratung des Schalts der Mitglieder der Reichsbeschwerdekommission, alias Reichsgalgenkommission, welche der Polizeiwärter hintennach ein schingelndes Rästelchen umzuhängen hat — wenn es ihr Spas macht. Krücker erzählte unter laulosem Schmeicheln des Hauses die bekannten Infamien. Dr. Böttcher verlor das Stereotype Lächeln, das sein Gesicht zu unspielen pflegt, und auch die übrigen Vertreter der Regierungen schauten verlegen dazwischen. Der Born, die Entrüstung sind die besten Quellen wirksamer Beredsamkeit. Wie Reichshilfsliedern Krücker'schen Schmuddele Worte auf die

Arbeiter
Krücker
haben
gesetz
die ve
Wärter
gibt te
gesetz
zu hab
diesem
stange
in bla
Polizei
Ge se
und de
die auf
Ritte
ein N
Herr
was s
Bog
irma
—
Dir
Galtun
bewies
zur Un
konkri
gegemi
ge ge
das
„meinen
lung
Gelet
ein we
würdig
tischen
erwidri
Beste
Bertr
Bericht
gelogen
die fei
war r
legen
in Han
tend
losigle
Richter
herzu
muth,
Sozial
haben
Bläse
ordent
Trabit
leien
Giebu
ihre G
Grund
rechts
die P
herzu
und
denkei
neten
demost
muth
auch n
Wonne
zur
Blatte
Der
Heilun
fection
Derr
Jene
im B
allerd
Bann
so lan
kann
solche
erführ
stand
Parte
Uel
angeli
einwa
undel
Rän
den
Roth
Wo
Abge
partie
Richt
partie
Richt
g p p
Prakt
sich
nicht
un
Deut
schic
Ostle
den
der
lich
Land
bring
Regie
geht,
seind
Dann
wird
bei d
Reich
käft
dich
Char
die
das
de u
nie
S e
thun
die
wie
dort

meineigentums an Grund und Boden; er erklärt, daß ihre Sache und die der übrigen Arbeiter eine und dieselbe sei, und beauftragt das Generalkomitee, sich mit allen Landarbeitereinigungen in Verbindung zu setzen, um den Widerstand auf dem Lande zu lösen und zu organisieren, bezugs moralischer und materieller Besserstellung und Einführung eines Lohn-Tarifs für Landarbeiter, sowie eine Agitation einzuleiten dafür, daß die Gemeindegüter der Arbeiterfamilien überlassen werden, und Agitationskomitees zu errichten, die in steter Korrespondenz mit dem Generalkomitee stehen sollen.

9) Diktien für Arbeitervertreter.
Resolution: Da die Beteiligung an den politischen Wahlen zugelassen ist, wird es für notwendig erklärt, daß die Arbeiterpartei die Arbeitervertreter entscheide, ohne etwas von der Regierung zu verlangen.

10) Produktiv-Assoziationen.
Resolution: Der Kongress anerkennt im Prinzip die Nützlichkeit von Produktiv-Assoziationen in den Industrien, die ein Bedürfnis nach solchen empfinden, vorausgesetzt daß dieselben von den Organisationen der betreffenden Branche überwacht werden und auf dem Prinzip der allgemeinen Emanzipation aller Arbeiter errichtet sind.

Dies die wesentlichen Beschlüsse des Kongresses, auf dem, wie schon erwähnt, 132 Arbeitervereine durch 99 Delegierte vertreten waren. Eine Würdigung derselben im Einzelnen würde zu weit führen, wir machen daher nur im Allgemeinen darauf aufmerksam, wie sorgfältig, wie mächtig beinahe sagen ängstlich, jeder direkte Appell an Regierung und Gesetzgebung möglichst vermieden wurde. Es erklärt sich das aus der historischen Entwicklung sowohl der Arbeiterpartei, als auch der politischen Parteien Italiens überhaupt. Von der ehemaligen anarchistischen Agitation ist noch ein Rest in den Köpfen geblieben, und nach unserem Dafürhalten nicht der schlechteste. Selbst vor theoretisch mit einzelnen Beschlüssen nicht übereinstimmend, den muß das trotzig Selbstgefühl, welches sich in ihnen ausdrückt, äußerst wohlthuend berühren.

Korrespondenzen.

Leipzig, im Dezember. „Der ist besorgt und aufgehoben, der Herr wird seinen Diener loben,“ so dachte der neugeborene Pflanz von Plagwitz, als er durch einen Eid, Rarke Stöder, einem uns völlig fernstehenden Manne zu sieben Tagen Gefängnis verurteilt wurde. Der Sachverhalt war folgender: Im Juli dieses Jahres begleiteten wir die Ueberreste unseres Genossen Bödros zum Friedhofe. Trotzdem das Begräbniß Montagmorgen stattfand, hatten sich etwa 200 Genossen eingefunden. Natürlich fehlte es nicht an den üblichen Reden, und da Bödros sich für unsere Interessen hitzig gezeigt hatte, blieben ihm auch die „rothen Schleifen“ nicht vorenthalten. Wir gelangten unbehelligt bis zum Grabe; ein Genosse hielt, da der „Seelforger“ nicht zur Stelle, die Grabrede. Auf diesen Augenblick schien man gewartet zu haben, denn wie ein Truhdahn, der kein „Roth“ sehen kann, kam der würdige Herr in Begleitung eines behelmten Engels herangelaufen, und verlangte förmlich zu wissen, wer gesprochen. Dabei verwarf er ganz seinen himmlischen Beruf; es schloß ihm nur noch die Wochkappe und er hätte den schönsten Wächmeister abgegeben. Eine Antwort erhielt er nicht. In seiner blinden Wuth ließ er nun einige Personen verhaften. So ernst die Situation war, konnten wir uns eines Lachens doch nicht enthalten. Die Folge davon war, daß drei Personen auf Grund eines aus der Kumpfkammer hervorgeholten Gesetzes von anno 1849, wonach das Tragen revolutionärer Abzeichen (rothe Schleifen) verboten ist, zu 7 bzw. 5 Tagen Gefängniß bestraft wurden. Daß man auch Unschuldige bestraft, kümmerte die Herren nicht. Datten sie doch auf Grund des Eides des sehr ehrwürdigen Herrn und seiner Helfershelfer, der Leichenfrau, „Recht“ gesprochen. Und daß ein Seelforger föhlich schändern sollte — beim Stöder! das ist noch nie dagewesen. Das Schönste an der ganzen Sache ist, daß einer der Verurtheilten, Rarke Stöder, ist sein Name, wie zwei Zeugen eidlich bekundigten, an dem Tage gar nicht bei dem Begräbniß gewesen ist, sondern auf die bloße Aussage des Herrn Barcer als Teilnehmer angeklagt wurde: er glaube bestimmt, daß Rarke Stöder auch mit dabei war. Ueber einen Pflanzend geht eben nichts. Natürlich hat der Mann Revision eingeleitet.

Wir wollen hier obdrehen, und da wir einmal in Plagwitz sind, gleich einmal unserer Polizei gedenken. Besonders verdient der unter der Spitzmarke „Lokal-Polizei“ bekannte Wächmeister „Brüsel“ hervorgehoben zu werden. Von Reichensbach hierher verlegt, brachtet er sich immer noch als Wächmeister, und wie er seine Rekruten „gestrichelt“ hatte, wenn sie ihm seinen Fettdauch nicht gehörig in Ordnung hielten, macht er es hier mit den Gaskwärtigen. Welche dem Wirt, bei dem er nicht gehörig be- dient wird, bei der geringsten Gelegenheit wird er unheimlich angepisst. Anders dagegen, bei denen er mehr Aufmerksamkeit und vor allem Liebe findet — sein empfindliches Gemüth hat ihm allgemeine Verehrung zugezogen — erweist er sich doch gewöhnlich als Mensch. Ist es unter diesen Umständen zu verwundern, wenn der Respekt den noch einige Leute (wir natürlich haben ihn schon lange nicht mehr) vor der „gefundenen Gans“ erzählen, aber der Raum des Organs ist zu kostbar, um solchen Gesegensbütern zu viel desselben zu widmen.

Es ist nicht Plagwitz allein, welches dergleichen Ehrenmänner beherbergt, schon das benachbarte Connewitz kann sich mit ihm messen. Die Herrschaft die Willkür der Herren von der Polizei in unerhörtester Weise. Wir wollen jedoch heute nicht darauf eingehen, sondern uns in einem der nächsten Artikel damit befassen. Die Herren mögen sich also danach richten.

Wie auf den Dörfern, so ist es auch natürlich in der Stadt. Hier hat man einmal wieder den richtigen Mann gefunden in Gestalt des Dr. Deneke. Läßt sein abstoßendes Wesen bereits auf Schroffheit und Willkür schließen, so besitzt er auch noch zum Ueberflus ein gehöriges Grad von Dummheit. Dies bewies uns die kürzlich hier von circa 3500 Personen besuchte Volksversammlung, in der Genosse Bieder einen Vortrag hielt. Redner wurde von dem Doktor als „überwachender Polizeibehörde“ des Hötters unterdrückt und zur Sache gezwungen. Der Herr mußte natürlich nicht, daß ihm dies nicht zusah, sondern daß er seine Schmerzen dem Vorsitzenden anvertrauen hatte. Doch Ehre, dem Ehre gebührt. Er scheint nämlich ziemlich schnell begreifen zu lernen, denn nachdem er einige Jurisprudenzfragen erfragt, machte er es so, wie es die Versammlung wollte. Auch hat uns unter Doktorchen die Kellersammlung und das Sammeln zu einer Bebel-Spende verboten (natürlich, Bebel ist nicht Bismarck, für den letzteren würde er es wohl gestattet haben). Es war hier nur zu bemerken, mit welcher Rude die Anwesenheit sich dies alles gefallen ließen — nicht etwa aus Furcht vor Strafe, sondern um der hochblühlichen keinen Vorwand zur Staatsverräterei zu geben. Doktorchen sucht nur so etwas. Aber damit ist's vorüberhand nicht, Herrchen! An der Arbeiterschaft Leipzigs und Umgegend prüft Du ab und wirst Dir bei Zeiten den Kopf einrennen. Und dafür gibt es dann einen Orden, nicht wahr?

An Hausdurchsuchungen fehlt es natürlich auch nicht. Es ist ja bald 31, daß der „Kleine“ erneuert werden muß, und dazu muß Stoff geschafft sein. Kürzlich war also wieder eine Hausdurchsuchung; Resultat nicht leider 0.

Man möchte hier gern wissen, wer der Schreiber des über unsern Knoblauch veröffentlichten Artikels ist? Man hat auch einen Schuß wann verhaftet. Der arme Teufel hat natürlich von der Verhaftung der bösen Roth nicht die blaße Ahnung, aber nur Jugsucht! Und wenn die ganze Schutzmannschaft, Knoblauch unbegriffen, arretrirt würde, so erfährt Ihr doch nichts. Adieu, Doktorchen, nächstens mehr.

Weimar, Dezember. In einer letzten abgehaltenen Zusammenkunft der Parteigenossen von hier und der Nachbarstadt Apolda wurde anlässlich der Differenz zwischen Bieder und Liebknecht folgende Resolution einstimmig angenommen:

„Die Parteigenossen Weimars und Apoldas verurtheilen ganz entschieden jede Polemik zwischen Parteigenossen in anderen Blättern als dem „Sozialdemokrat“; sie verlangen freie Meinungsäußerung für jeden in dem Parteiorgan, unter Weglassung persönlicher Beleidigungen.“

*) Der „rothe Döbler“. Anmerkung des Sekers.

Bei dieser Gelegenheit sei es mir vergönnt, einige Worte über hiesige Verhältnisse zu bringen. In unserer Duobes-Residenz, wo sich das ganze Leben und Treiben um den „Hof“ dreht (wie der Tanz um das goldene Kalb), und wo Fabrikthornsteine den „höchsten“ Augen ein Grauel sind, ist von einer eigentlichen Arbeiter-Bewegung und insoweit besten auch Bewegung nicht zu sprechen. So war denn auch bis zum vorigen Jahr nur ein kleiner Kreis von Genossen thätig, der indes mit aller Fähigkeit die rothe Fahne hochhielt. Die letzte Reichstagswahl jedoch führte uns neue Kämpfer im Fluge zu (zum größten Kerzer der hiesigen Fortschrittstreife), und obwohl sich 4 Kandidaten in die Stimmen theilten, und uns nur wenig Geldmittel zur Verfügung fanden, so vereinte sich auf unsern Genossen Fr. Siey doch die respektable Zahl von 1452 Stimmen (im ganzen Wahlkreis).

Leider liegt es mit unserer Landbevölkerung noch sehr im Argen. Schon das bloße Wort „Sozialdemokrat“ hat bei ihr dieselbe Wirkung, die ein rothes Tuch bei einem Ochsen hat. Und unsere „Ordnungs-Parteien“ sorgen einmüthig dafür, daß solche Zustände recht lang bestehen bleiben. Natürlich, damit sie desto sicherer den Bauernfang betreiben können. Doch beginnt es auch hier und da auf dem Lande bereits zu tagen, und wir sind nicht diejenigen, die bei dem ersten Wütherge die Flügel hängen lassen!

Seit geraumer Zeit sind wir auch in der Lage, größere Versammlungen abzuhalten. Es haben hier gesprochen die Genossen Hasen- clever, Kayser, Bieder u.; nur unserm Genossen Bod war es nicht vergönnt, über den „20,000 Mark-Direktor“ ein erstes Wort zu reden. Ebenso wurde eine Versammlung, in der Genosse Ködiger sprechen sollte, verboten.

Daß es in unserer „trauren Dufensstadt“ trotz der Hofatmosphäre sehr viel Armuth und Elend gibt, daß auch hier das Kleingewerbe, ein kümmerliches Dasein fristend, vom Großkapital langsam aufgezehrt wird, bedarf wohl kaum der Versicherung. Haben sich doch zu einem kürzlich ausgeführten einfachen Handarbeiterposten in einem hiesigen Geschäft über 50 Bewerber gemeldet. Für unser kleines Nest ein bedeutendes Zeichen der Zeit!

Koch habe ich zu vermelden, daß diesen Verbst Genosse Mangner in Apolda, Dank der Mithilfe der dortigen Genossen, in den weimarschen Landtag, und kürzlich Genosse Siey in den hiesigen Gemeinderath gewählt worden sind.

Zum Schluß komme ich der traurigen Pflicht nach, den Tod eines mehrere Jahre unter uns weilenden und mit uns thätigen Genossen, des Schuhmachers Ernst Jankle, mitzutheilen. Er verlor in Folge seiner Ueberzeugungstreue die Arbeit und verließ vor mehreren Wochen Weimar, um in Verbanng ein neues Unterkommen zu finden. Dort erlitt ihn vor kurzem der Tod. Jankle war stets, wo es galt, auf dem Posten und widmete seine Kräfte unserer Sache. Ihre seinem Andenken! Wir aber, die Ueberlebenden, stehen fest zusammen, um immerfort thätig zu sein an dem Werke der Befreiung der Unterdrückten und Geknechteten.

Heilbronn, 10. Dezember. Auch hier hat die Arbeiterpartei einen Erfolg zu verzeichnen. Bei der am 7. d. Mts. vorgenommenen Gemeindevorwahl ist unser alter und bewährter Genosse, der Schreiner Gustav Kitzler, mit 894 Stimmen zum Gemeinderath gewählt worden. Die Kandidatur Kitzlers wurde in einer acht Tage vor der Wahl abgehaltenen Versammlung öffentlich proklamirt. Genosse Kitzler unterzog in dieser Versammlung das neue „Gemeindeangehörigkeitsgesetz“ einer vernünftigen Kritik, wobei er den Abgeordneten der Volkspartei, die im württembergischen Landtage geschlossen für dieses Gesetz stimmten, ganz gehörig auf den Leib rückte, und sie gleich der deutschen Partei für Rücktritt erklärte, die durch Annahme dieses Gesetzes der großen Mehrheit des arbeitenden Volkes ihr Gemeindevahlrecht entziehen wollten. Großer Applaus wurde dem Redner zu Theil, als er am Schluß seiner Ausführungen rief: „Fort mit dieser Minorität, kommt her zur wahren Demokratie, zur Arbeiterpartei!“

Das Wahlkomitee der Arbeiterpartei erließ hierauf in den hiesigen Lokalblättern verschiedene Aufrufe zu Gunsten der Kandidatur Kitzler. Die Gegenparteien — nämlich die deutsche und die Volkspartei — verhielten sich zunächst ganz ruhig; erst in letzter Nummer der „Rechtzeitung“, am Samstag vor der Wahl, ließ die deutsche Partei, als „Arbeiter“ maskirt, einen Schimpfartikel gegen unsern Genossen Kitzler los, wobei sie der verschiedenen wohlthätigen Anstalten: eine Krippe, Mädchenschule, Kleiden armer Konfirmanden u. ermahnte, in dem festen Glauben, jetzt könnten wir nicht mehr antworten. Doch die deutsche Partei denkt, und das Arbeiterwahlkomitee lenkt. Wir antworteten mit einem Flugblatt, worin wir diesen Herren gehörig heimlichtraten, und dies rief dem Hof den Boden aus. Mann an Mann, Kopf an Kopf drangen die Arbeiter zum Wahllokal, und der Sieg unseres Genossen war im Voraus schon entschieden. Die Volkspartei hat bei dieser Wahl gezeigt, daß sie unfähig ist, noch weiter zu existieren, sie erlitt eine komplette Niederlage. Der Landtagsabgeordnete Feberabend ist mit 507 Stimmen gründlich durchgeplumpt. Er, der erst vor etwa 2 Jahren gegen unsern Kandidaten, Apotheker Luz von Stuttgart, mit 1301 St. gegen 721 zum Abgeordneten gewählt wurde, hat eine Lektion erhalten, die einem Nichtsnutsvotum gleicht. Das Resultat der diesmaligen Wahl war, daß die Arbeiterpartei als die stärkste Partei dastehet. Eine moralische Niederlage hat die deutsche wie die Volkspartei erlitten, was nachstehende Zahlen beweisen:

	unverändert	geändert
Arbeiterpartei	329	112
Deutsche Partei	235	73
Volkspartei	50	15

u. s. w., u. s. w. Die Gegner sind verduzt, wir aber rufen: Hoch die Sache des arbeitenden Volkes! Unser der Sieg, trotz alledem!

Koblenz. Trotz der Kälte, die man sich hieselbst von Seiten der Behörden, des Kapitals und der schwarzen Dunkelmänner gibt, die Arbeiterbewegung mit heilsamer Tüde und offener Gewalt niederzuhalten, wird es doch immer mehr und mehr Licht in den hiesigen Arbeiterkreisen. Die Erkenntniß dessen, was dem arbeitenden Volke nützlich und heilsam ist, schreitet zwar langsam aber sicher vorwärts. Die fortschrittliche Entwicklung und die damit verbundene Aufklärung ist eben kein Rad, das menschliche Kräfte aufzuhalten vermögen, sondern sie ist eine weltgeschichtliche Erscheinung, die gleich einer Lamine sich unaufhaltsam Bahn bricht. Und gerade die drei Faktoren: Polizei, Kapital und reaktionärer Fanatismus arbeiten unbewußt mit an dem großen Werk der Aufklärung der Massen. Die Polizei, indem sie jede Arbeitervereinigung niederzudrücken und jede gewerliche Organisation (mit Ausnahme der Innungen) zu zerstoren sucht, insoweit die Arbeiter erst recht aufmerksam werden und anfangen, die politische Bewegung in ihrer Entwicklung zu verfolgen. Das Kapital, indem es die arbeitende Klasse nach Kräften auszubeuten sucht durch Reduzierung der ohnehin auf den Hungeretat stehenden Löhne, und sie obendrein einer verächtlichen und brutalen Behandlung unterwirft wie j. B. hier in der Pol-Pianosort-Fabrik von G. R a n d, wo das Lohnabhängige systematisch betrieben wird. Der alte Rand war vor Jahren mit einem Bündel von seinem Heimatorte Dorfsheim hier eingewandert, und seitdem hat er es durch Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft zu großem Reichthum gebracht. Sein Sohn, der jehise Besitzer der Fabrik, tritt wieder in die Fußstapfen des alten Schmeichlers ein. Die Ullustrung wie Räuber und Spitzbube, und das Anbieten und Annehmen von Derselben, wie dies von Seiten des alten und jungen Rand geschieht, muß den Arbeiter doch endlich aufwachen und zum Nachdenken bringen, wer denn eigentlich der Spitzbube ist. Wenn der Arbeiter seine Arbeiter-Räuber und Spitzbuben titulirt, so gebührt ihm das Prädikat Räuberhauptmann, sündemalen er doch ihr Vorgesetzter ist.

Auch denjenigen Arbeitern, die sich auf das himmlische Ranna und die einstige Glückseligkeit im Himmel verträufen lassen, müssen die Augen und der Verstand aufgehen, wenn sie den Derselben hinter die gleichnerische Maske schauen. Diese finstere Gesellschaft sucht durch den Hinweis auf die jenseitige Glückseligkeit die Armen von der Erkenntniß ihrer elenden Lage abzulenken, damit das Volk in der Dummheit erhalten bleibt und sie ungehindert schon in diesem Zwitterland ein in Leppigkeit und Wohlthut schwebendes Dasein führen können. Denn an ein zukünftiges Leben glauben sie selbst nicht. Leider folgt die große Masse hier noch gläubig diesen Volks-glückseligern, nicht umsonst hat der deutsche Kaiser Maximilian den Rheinfröhen die Pfaffenstrafe genannt. Doch wir wollen rastlos an der Aufklärung der Entrückten arbeiten, damit das Volk sich der Nothwendigkeit, seiner elenden kümmer-

lichen Lage ein Ende zu machen, bewußt und in nicht allzuferner Zukunft der finstere Bann gebrochen wird, der heute noch auf ihm ruht.

Nachruf.

Am Dienstag, 8. Dezember, verschied nach vierzigem Krankenlager unser langjähriger, treuer Parteigenosse
Karl Simon, Schmieder,
in noch nicht vollendetem 50. Lebensjahre.
Er ist einer von den wenigen der früheren Parteigenossen, welche nach Erlaß des Sozialistengesetzes noch treu zur Fahne der Sozialdemokratie hielten.
Ehre seinem Andenken!
Klittenburg (in Sachsen), 14. Dezember 1885.
Die Parteigenossen

Briefkasten

der Expedition: K. L. Mts.: Nr. 4 30 Kb. 1. Du. erh. — Vater Pl. Ba.: Nr. 5 56 Kb. 1. Du. K. u. S. erh. — G. Th. Ba.: Nr. 4 30 Kb. 1. Du. u. Schft. erh. Sdg. abgg. — Zucht: Nr. 200 — à Cto. Kb. u. erh. Gemüthliches besorgt. Bl. mehr. — Heinrich: Brief mit Adr. erh. u. am 21/12. beantwortet. Weiteres besorgt. — Hansen Nr. 7 76 à Cto. Schft. abgg. — Lesereine Gemüthliches: Nr. 16 — à Cto. Schft. erh. — Schwage: Nr. 23 — gesammelt f. d. Dfsd. dfr. erh. — D. Mts. a. — Wital: Bl. v. 17. u. erh. u. beantw. — K. S. d. a. R.: Nr. 4 50 Kb. 1. Du. u. dfr. erh. — J. D. Paris: Nr. 10 — Kb. 1. Du. 86 erh. — Wiesbaden: Nr. 20 — pr. Cto. Kible. dfr. erh. — Plattkopf: Nr. 5 — à Cto. erh. Weiteres Bl. wie gewünscht 52 fort. — Apollon: Nr. 6 40 Kb. 1. Du. u. Schft. erh. — S. Sch. Riga: Nr. 3 40 pr. Dfsd. dfr. erh. — B. B. Lidge: Nr. 4 50 Kb. 1. Du. u. Schft. erh. Hüllg. folgt. — Piskus v. Benedig: Nr. 5 — Kb. 4. Du. erh. — J. Stp. Stockholm: Nr. 5 — Kb. 1. u. 2. Du. 86 erh. Weiteres nach Wunsch besorgt. — Bamberg: Nr. 25 — pr. Dfsd. dfr. erh. — C. K.: Mehrbeslg. folgt. — B. W. Luerns: Nr. 6 85 Kb. Du. u. Schft. erh.; Nr. 1 25 a. d. „Arbft.“ abgg. — Weichenstein: Besten Dank für Vermitteltes. Werden sehen. — A. B. München: Selbstverständlich ist Derartige nicht unsere Sache. Deshalb weitergesandt. — J. D. Lüttich: Nr. 12 — Kb. 1. Du. erh. Sie reklamiren, daß die Nr. 10 — für Kopenhagen nicht korrekt quittirt seien, aber Sie geben heute so wenig, wie in Ihrem Brief v. 2. Sept. an, wie denn nun? „Mehr Aufmerksamkeit“ erbitten Sie. Recht gern. „Gedanken leser“ sind wir jedoch nicht. — E. Buenos-Aires: Adr. geordn., Kuff nach R. u. u. Schft. besorgt. Bl. v. 27/10. kam erst am 22/12. hier an. Weiteres Bl. (Kuf) — J. S.: Nr. 100 — à Cto. erh. Hüllg. u. Bl. folgt. — Frankfurt a/M.: Nr. 50 — pr. Dfsd. dfr. erh. — Hamburg: Bl. v. 28/10. am 22/12. erh. Weiteres nach Wunsch. Adr. D langst erlohen, deshalb Alles einfach an Volksbuchhandlung Hottingen (Sch.) adressiren! — Kannibale: Ged. zu spät eingeg. Refl. folgt gemeinschaftlich. Bl. Näheres. — Neujahrgrüße allseits freundlich erwidert!

Passend als Zeitgeschenk!

Durch Unterzeichnete ist zu beziehen:	Nr. Bl.	Fr. 40
Vorwärts! Eine Sammlung von Gedichten für das arbeitende Volk. Geb.	3 50	4 50
— — — — — Prachtband mit Goldschnitt	6 —	4 50
Edelsteine deutscher Dichtung. Gebunden	1 50	2 —
Geist, Gedichte. Brochirt	— 35	— 40
Hertwegh, Neue Gedichte.	4 —	5 —
Die Neue Welt. 1876, 1877 und 1878, Brochirt per Jahrgang	3 —	3 75
R. Liebknecht, Josua Danislohn	1 —	1 25
B. Hasenclaver, Erlebtes	— 40	— 50
R. Kautsky, Stefan v. Grillenhorf. In Prachtband	2 50	3 —
K. Otto-Walster, Am Webstuhl der Zeit	2 50	3 —
— — — — — Kranke Herzen	1 —	1 25
— — — — — Allergand Proletarier	— 55	— 70
— — — — — Eine mittelalterliche Internationale	— 80	1 —

Bastiat-Schulze!

Schon längst wurde von Seiten der Parteigenossen die Neubeschaffung von in Deutschland vergriffenen Schriften

Ferdinand Lassalle's

angestrebt. Wir sind nunmehr in der Lage, das wichtigste, seit 1878 vollständig aus dem Vertriebe verschwundene und allen Demen, die auf volkswirtschaftlichem Gebiete etwas lernen wollen, unentbehrliche Lassalle'sche Buch:

Herr Bastiat-Schulze von Deltisch,

der ökonomische Julian,

oder

Kapital und Arbeit

neu zu offeriren. Preis im Buchhandel 1 Mk. = Fr. 1 25. Für Parteigenossen, welche Partien zum Wiederverkauf beziehen, erheblich billiger.

Bestellungen wollen man entweder an uns direkt oder an eine der bekannten Vertrauensadressen in Deutschland, an letztere per eingeschriebenen Brief, richten.

Volksbuchhandlung und Expedition des „Soz.“

Hottingen-Zürich.

Münchener Notizkalender.

Deutscher Handwerker- und Arbeiter-Notizkalender pro 1886.

Verlag von W. Klein & Cie., Nürnberg.

ist erschienen. Inhalt wesentlich vermehrt. Gut gebunden.

Preis: 65 Cts. = 50 Pf.

Zu beziehen durch die

Volksbuchhandlung Hottingen.

Zürich Sonntag, 27. Dezember, auf der Böggliterrasse

Weihnachtsfeier der deutschen Sozialisten,

bestehend in:

Gesang, Festrede, Deklamation, Theater-Aufführung („Das Fest des Handwerkers“) und Gaben-Verloosung.

Anfang: 5 Uhr. — Entree: 40 Cts.

Programme zum Preise von 30 Cts. sind vorher zu haben bei Stein, „Schöschlengasse“, und im „Deutschen Verein“.

Zu zahlreichem Besuche ladet ein

Das Festkomitee.

Allgemeiner Arbeiter-Verein Lanjanne

(früher Arbeiter-Vereinsclub).

Das Vereinslokal befindet sich vom 15. Dezember d. J. an im Café National, rue St. Laurent, 1. Etod.

Der Ausschuß.

Schwizerische Genossenschafts-Buchdruckerei Hottingen-Zürich.